



Ein Sprung von 18 Stücken — genug für 200 Hektar Revierfläche / Phot. Ernst Schäfer

## Rehwild und Umwelt

### V. Bejagung unter ganzheitlichen Gesichtspunkten

VON ERNST SCHÄFER / MIT 2 PHOTOS DES VERFASSERS

Bevor wir uns den praktischen, in allen Rehwildrungen zu ergreifenden Maßnahmen von Jagd und Hege zuwenden, noch ein letztes Wort über den so heiß umstrittenen Begriff des Erbgutes und der häufig ins Feld geführten artlichen oder auch rassischen Heterogenität unseres Rehwildes. Namentlich von wissenschaftlicher Seite wird häufig darauf hingewiesen, daß alle „Aufartung“ des Rehwildes ein Versuch am untauglichen Objekt sei, und daß die geringen hegerischen Ergebnisse auf eine stammesgeschichtlich nachgewiesene Tendenz unaufhaltsamer Größenabnahme des mittel- und osteuropäischen Rehwildes zurückzuführen sei. Die Erfolge beim Rothirsch einerseits und die eklatanten Mißerfolge beim Reh beruhen also auf den bei beiden Cervidenarten höchst unterschiedlichen genetischen (vererbungsmäßigen) Voraussetzungen.

Wenn es dementsprechend nach gewissen Paläontologen, Zoo-Systematikern und Bio-Geographen ginge, müßten wir die Flinte längst ins Korn geworfen haben und als lächelnde Philosophen abwartend zuschauen, bis unsere Rehe tatsächlich Hasengröße erreicht haben und nur noch Spießberghörner auf den Köpfen tragen. Demnach wäre auch alles, was wir in unseren Vergleichs- und Versuchsrevieren in so erstaunlich kurzer Zeit hinsichtlich der Mehrung von Körpergröße und Gehörnvolumen erreicht haben, lediglich als „Zufallsprodukte“ und „Ausnahmeerscheinungen“ zu bewerten.

Wie also steht es mit dem angeblichen, seit dem Eiszeitalter kontinuierlich anhaltenden Größenschwund unserer

Rehe? Und was fangen wir mit den wissenschaftlich gesicherten Tatbeständen hinsichtlich unserer überrevierlichen Planungen in den Rehwildrungen an?

Die ältesten Fossilfunde deuten darauf hin, daß die mitteleuropäischen Rehe um die Wende des subtropisch-feuchten Tertiärzeitalters (Pliozän) zur Eiszeit (Pleistozän), also vor rund einer Million Jahren, die Größe jetzt lebender „Sibirier“ erreichten. Auch die früheiszeitlichen Rehfunde vom Oberrhein (Mosbacher Sande, Mauer bei Heidelberg) zeigen beträchtliche Formate. Demnach war Mitteleuropa während der ersten Hälfte des Eiszeitalters unzweifelhaft von viel größeren Rehen bewohnt, als sie heute bei uns leben. Allein die von Alpen und Skandinavischem Schild gleichermaßen sich vorwärtzenden und periodisch wieder zurückziehenden Gletscherströme wirkten sich auf die mitteleuropäische Tierwelt als vollendete bioklimatische Katastrophe aus. Eine ihrer Folgen war es, daß die Großrehe in Mitteleuropa ausgelöscht bzw. während des jüngeren Eiszeitalters gen Osten in Richtung auf die innerasiatischen Landmassen abgedrängt wurden.

Erstmalig während der letzten Zwischeneiszeit traten in den Rückzugsgebieten des südlichen Europas Kleinrehe auf, die die jetzigen an Körpergröße kaum übertrafen. Doch erst nach dem Abschmelzen der Gletscher und dem Abwandern der Rentiere, von denen unsere Vorfahren in der Altsteinzeit lebten, im Alluvium also, rückten diese kleinen Rehe in breiter Front vom Süden vor. Diese bio-dynamische Tat-



sache kann man natürlich auch als "Tendenz zur Größenabnahme" interpretieren, zumal es sich ja um geographische Räume handelt, in denen vor den Eisfluten Großrehe beheimatet waren.

Für Europa jedenfalls wird auf Grund des sogenannten „Mischcharakters“ der jetzt dort lebenden Rehe von einigen Wissenschaftlern sogar angenommen, daß in der Nachzeit sowohl das große „sibirische“ wie auch das nachrückende kleine europäische Reh nebeneinander vorkamen. Es bleibt allerdings eine offene Frage, ob die Repräsentanten dieser phäno-typisch 'mal nach der einen und 'mal nach der anderen Seite sich manifestierenden „Mischpopulation“ wirklich auch als „erblich bedingt“ angesprochen werden können. Nach meiner Kenntnis der bio-genetischen Gesetzmäßigkeiten aber sind solche „Mischformen“, also Sibirier-typen in Europa ebenso gut als stammesgeschichtliche Relikte zu erklären, wie ja auch die sogenannten „ständigen Achter“ beim Hirsch und die „ständigen Gabler“ beim Bock als atavistische Erscheinungen gedeutet werden könnten. Doch wir verlieren uns in unfruchtbarer Spekulation.

Ob wohl beide „Rehrassen“, die kleinen Europäer und die großen Asiaten, in den osteuropäischen Grenzbezirken vielleicht wirklich einmal nebeneinander gelebt haben mögen und sich miteinander vermischt, können wir jedenfalls mit Sicherheit nicht entscheiden. Fe<sup>2</sup> steht jedoch, daß ganz Europa im Alluvium aus den eiszeitlichen Rückzugsgebieten heraus von Kleinreihen besiedelt wurde, die — bedingt durch geographische Isolation und scharfe Feinddezimierung — sich in genetisch verschiedenartige Sippen und Splittergruppen aufspalteten.

Die sich ergebende vererbungsmäßige Isolation wurde jedoch auf Grund der Massenvermehrung in historischer Zeit und der Veränderung der Natur durch den Menschen wieder weitestgehend verwischt, so daß die vielen europäischen „Rehrassen“ (mehr als zwanzig wurden beschrieben), deren erbliche Heterogenität man für das Versagen der „Aufartung“ verantwortlich machen möchte, in moderner Zeit gar nicht mehr aufrechterhalten werden können. Dies schließt natürlich nicht aus, daß selbst auf kleinem geographischem Raum immer Übereinstimmungen und Ähnlichkeiten lokaler Gehörnformen, also regelrechte genetische Sippenbildungen, nachgewiesen werden können. Hierbei handelt es sich nun tatsächlich um Erscheinungen, die sich durch Umwelteinflüsse nicht erklären lassen, denn — um diesen Kernsatz noch einmal zu wiederholen — die Erbmasse ist die Grundlage von allem.

Dies läßt sich, wie eingangs schon erwähnt, namentlich bei der Rassen-Neubildung der nord-schwedischen Rehe nachweisen. Hier nämlich wurden binnen 150 Jahren die kleinwüchsigen Erblinien anscheinend völlig verdrängt bzw. unter härtesten klimatischen Bedingungen ausgemerzt. Aus wärme-liebenden südschwedischen Kleinreihen entstanden also die nord-schwedischen Kälte-Riesen, die jedoch, wie wir schon hörten, in der Regel nur kümmerliche Gehörne tragen. Denn im Gegensatz zum Rothirsch nimmt das relative Gewicht der Schmuckwaffe des Rehes mit zunehmenden, der Bergmann'schen Klimaregel folgenden Körpergewichten gar nicht zu, sondern ab.

Ähnliches gilt übrigens auch von den ungarischen und jugoslawischen Rehen, deren körperlich schwächste Vertreter die Tiefebenen und deren riesenwüchsige die hohen Berge, vornehmlich aber die Karpaten, bewohnen. Öko-geographische Sippen- bzw. Rassenbildung auf genetischer Grundlage kommt also auch beim Reh unter geeigneten Bedingungen überall vor. Doch wende ich mich mit Entschiedenheit gegen jene Thesen, daß die Größenabnahme unserer deutschen Rehe in historischer Zeit vorwiegend „rassisch“ (genetisch) bedingt sei. Denn hierfür sind eindeutig die Umweltverhältnisse in denkbar weitestem Sinne verantwortlich, also die Ausrottung der natürlichen Feinde, die überhöhte Bestandsdichte und vor allem die Nahrungseinschränkung in der heutigen Zivilisationslandschaft.

Beredtes Zeugnis hierfür gibt uns die geographische Gruppierung der höchstausgezeichneten europäischen Rehbockgehörne, denn der land- und forstwirtschaftlich hochgetriebene, ja überspezialisierte Mittelraum Europas von Osterreich über Bayern, Hessen, Niedersachsen bis Schleswig-Holstein hinauf, bringt, wie die internationalen Ausstellungen beweisen, nur wenige Medaillenböcke hervor, während sich im extensiver bewirtschafteten und daher naturnäheren Osten, Norden und Westen die Spitzentrophäen häufen. Als weiteres Moment kommt natürlich hinzu, daß im Osten der Wolf und der Luchs und die harten Winter noch immer Regie führen, während uns im Westen die belgischen und französischen Beispiele deutlich machen, daß selbst der heutige

Mensch die Funktionen des Raubwildes noch wirkungsvoll auszuüben imstande ist.

Nun fordern unsere Jagdgesetze, die wir uns ja selbst gaben, die Erhaltung gesunder, zahlenmäßig jedoch begrenzter, also mit der Landeskultur in Einklang stehender Wild-dichte. Doch, wie wir wissen, wird leider die unlösbare Verflechtung zwischen der Artgesundheit und die auf den jeweiligen Lebensraum zugeschnittene Stückzahl von den allermeisten Rehwildjägern einfach ignoriert. Sie möchten beides: Zahl und Qualität, und wollen also das Unmögliche möglich machen. Gerade die überhegten Wildbahnen sind es, die am meisten mißhandelt werden, denn die jagdlichen Maßnahmen entsprechen den biologischen Erfordernissen dieser umwelt-labilen, frühreifen und sich stark vermehrenden Wildart zu-meist in keiner Weise. Also wird von den bestgesinnten Jägern und Hegern der alten Schule immer noch brav und bieder auf den Ruin unseres Rehwildes hingearbeitet. Dies geht schon aus der Prägung von Begriffen wie „Erntebock“ hervor. Denn ernten, ohne den Boden liebevoll vorbereitet und fleißig gejätet zu haben, kann in heutiger Zeit nur der Ausbeuter.

Ohne eine planmäßige, nicht etwa Einzelreviere, sondern die gesamten Rehwildringe umfassende Bewirtschaftung geht's also nicht.

Da unsere Rehe, wie wir gehört haben, ursprünglich nur in geringer Zahlenstärke an die Randzonen unterholzreicher Laubwälder gebunden waren, auf äsungs- und deckungsarmen Standorten jedoch wahrscheinlich fehlten, und da sie jetzt hingegen überall in Massen vorkommen, liegt es nun an uns, ob wir durch die gemeinsame Arbeit innerhalb der Rehwildringe gewillt sind, durch sachgemäßen Abschub und zudem eine reichliche Fütterung einen gangbaren Kompromiß zu finden.

Denn an die Alternativformel vom „wenigen aber guten“ Rehwild glaube ich schon lange nicht mehr, zumal die Demokratisierung der Jagd und die ständig wachsende Zahl der Jagdscheininhaber solche egozentrischen Ausschließlichkeiten einfach nicht mehr zuläßt. Doch ist es selbst in unberührter Wildnis keinesfalls so, daß alle reifen Böcke auch Kapitalgehörne tragen. Dafür ist die natürliche Variationsbreite des Rehwilds viel zu groß, und deshalb kann der mit den Bedürfnissen dieses Wildes vertraute Jäger sogar bei verhältnismäßig hohen Siedlungsdichten noch immer zu Erfolgen kommen. Wenn er es nur richtig macht! Hierüber wollen wir anschließend sprechen.

Da züchterisch ja ohnehin kein Erfolg zu erwarten ist, bleiben wir also bei dem von Rieck schon empfohlenen Durchforstungsabschub. Obwohl der Grundsatz, daß die Qualität des Rehwildes maßgeblich vom Standort (sprich Äsung) bestimmt wird, hier nicht angezweifelt werden soll, haben wir doch den Beweis erbringen können, daß gerade der sachgemäß durchgeführte Abschub wesentlich zur Qualitätsverbesserung beitragen kann. Nur dürfen wir uns dabei niemals von anthropozentrischem Wollen, sondern einzig und allein von den biologischen Notwendigkeiten leiten lassen. Also wird auch die jagdliche Ethik der Zukunft darin bestehen, unser Handeln mit den Naturgesetzen in Einklang zu bringen. Entscheiden darf jedenfalls nicht mehr der tote Skalp an der Wand, sondern unsere innere Einstellung zur lebenden Kreatur. Jägermenschen, die beim Anblick guter Rehkronen scheelen Blickes ausrufen, solche Böcke möchten sie auch einmal schießen, sind auf dem Holzwege, während diejenigen, deren Wunsch es ist, daß möglichst viele gute Böcke in ihrem Revier leben, den rechten Weg im guten Sinne schon besritten haben.

Abgesehen vom zahlenmäßig hohen Abschub geringer Jährlingsböcke ohne Trophäenwert, auf den wir später noch eingehend zu sprechen kommen, liegt beim Aufbau der Rehwildringe während der ersten ein bis drei Jahre der Schlüssel des Durchforstungsabschlusses bei der schärfsten Auslese alles Schwachen bis Mittelmäßigen bei gleichzeitiger rigoroser Schonung des erscheinungsbildlich Guten und Starken, gleich welchen Alters. Nicht auf den einzelnen Ausreißer nach oben, den immer wieder einmal auftretenden „Erntebock“ im alten Sinne, kommt es also an, sondern auf den guten Durchschnitt, auf die Schaffung eines möglichst großen Vorrates mittelalter und alter Sechserböcke, aus denen die wirklich starken dann, wenn die Umweltverhältnisse es zulassen, hervorgehen können. Also fort auch mit allen Zwei- und Dreijährigen, die weder Masse noch Vereckung zeigen, und vor allem Hand weg vom Grenzbock, sofern es sich nicht ausnahmsweise einmal um einen wirklich reifen, weit über dem Durchschnitt stehenden Gehörträger handelt, und zwar auch auf die Gefahr hin, daß der „feindliche“ Nachbar ihn schießt, zumal es sich in den allermeisten Fäl-



len ja ohnehin nur um einen jener braven Durchschnitts-sechser handelt: „Abschußböcke“, also Durchforstungsböcke jeder Modalität, aber sollte man seinem Nachbarn von ganzem Herzen gönnen. Dieses Durchforstungsprinzip aber ist deshalb so wichtig, weil es unseren Kardinalfehler Nr. 1, nämlich überhöhte Rehwildbestände zu erreichen, noch einen weiteren und wohl noch gravierenderen hinzufügen hieße, wenn wir nicht alles daransetzen würden, das „schlecht Erscheinende“ auszumerzen und alles Gute unseren Wildbahnen zu erhalten.

Durchforstung, meine sehr verehrten Herren Kreisjägermeister, aber ist nur möglich, wenn das zu Durchforstende, wie jeder Forstmann weiß, für Axt und Büchse freigegeben wird! Was sollen die armen Revierinhaber tun, wenn ihnen, wie das heute noch üblich ist, die minderen Durchforstungsböcke nicht freigegeben und die einjährigen Kümmerlinge noch obendrein auf den Abschußplan angerechnet werden? Nun, jeder der seine Augen offen hat, weiß, was geschieht. Denn in Wirklichkeit schießen selbst die gut Gewillten angesichts der viel zu geringen Freigabe sogenannter Abschußböcke zumeist die falschen. Sie lassen die Kümmerlinge laufen, greifen in die Klasse der Einjährigen kaum ein und ruinieren ihr Revier, bis es z. T. nur noch „Abschuß-



*Rehgehörn aus neolithischer Siedlungsgrabung am Dümmer (etwa 3500 v. Chr.). Es bietet einen Beweis dafür, daß sich die „Art“ Reh von der jüngeren Steinzeit bis zum heutigen Tage nicht verändert hat (Höhe rechts 29 cm, links 27 cm). Phot. Verfasser*

böcke“ beherbergt. Der Gipfel aber wird erst erreicht, wenn die Vertreter der Jagdbehörden behaupten, das müsse so sein. Also werden überalterte Abschußböcke auch noch mit Hegebrüchen geziert.

Obwohl überall festzustellen ist, daß die vielen alt-armen und neu-reichen Jäger unserer überhetzten, ganz auf den Menschen bezogenen Epoche weder Zeit und Geduld noch Kenntnisse besitzen, um den schon beinahe zur Tradition gewordenen Unsitten steuern zu können, so müssen wir doch in unseren Rehwildringen alles tun, um solchen Erscheinungen und ihren Folgen Einhalt zu gebieten. Der Reiz der von uns empfohlenen Jagd- und Hegemethoden besteht vor allem darin, daß man beim Anblick der sich von Jahr zu Jahr mehrenden guten Böcke stolze Freude empfindet und schließlich nurmehr den einen Wunsch hegt, sie so lange wie möglich am Leben zu erhalten. Zugleich aber wird man ganz versessen darauf, die jährlich neu, wenn auch in stetig abnehmender Anzahl auftretenden Knopfspießer und Durchforstungsböcke möglichst vollständig und frühzeitig auszumerzen.

Der von uns empfohlene Weg jedenfalls fordert keinesfalls mehr Opfer an jagdlicher Enthaltbarkeit, als die mei-

sten Jäger zu bringen gewillt wären. Im Gegenteil: Den guten Waidmännern, namentlich der jüngeren Generation, ist es ja längst in Fleisch und Blut übergegangen, daß Wald und Wild unveräußerlicher Besitz aller zu sein haben. Lernen wir doch ein wenig Geduld von den Forstleuten, den einzigen unter den heutigen, die überhaupt noch in längeren Zeiträumen zu denken vermögen, und denen es nur in Ausnahmefällen vergönnt ist, selbst einmal zu ernten, was sie gesät haben.

Natürlich sind wir nicht berechtigt, die deutsche Jagdbürokratie als „hinter dem Monde“ zu klassifizieren, aber was das Rehwild anbelangt, so hat sie gewiß nicht mit den Erkenntnissen aus Wissenschaft und Praxis Schritt gehalten. Möge diese Kritik ruhig Genugtuung auf der einen und Empörung auf der anderen Seite auslösen. Denn auf diejenigen, die sich empören, wird es in Zukunft ankommen. Möchten doch auch sie die Muße zum Nachsinnen finden, zum selbstkritischen Wägen und schließlich zur mutigen Tat.

In den Rehwildringen kann mit der ersten maßvoll-vorsichtigen Ernte an besseren Böcken, wenn richtig durchforstet und sachkundig gefüttert wurde, im allgemeinen schon im vierten Jahr begonnen werden. Voraussetzung für den Abschluß eines besseren Bockes muß jedoch sein, daß acht, nach Möglichkeit zehn wirklich gute Gehörträger im Revier vorhanden sind. Hauptfordernis bleibt, daß man stets nur die Zinsen erntet und nicht ins Kapital eingreift. Also muß die Gewähr gegeben sein, daß immer ein genügend großer Überhang an starken Böcken vorhanden ist.

Die wichtigsten Voraussetzungen für die Abschußplanung in einem Rehwildring sind möglichst genaue Feststellung der Wilddichte, des Geschlechterverhältnisses, des zu erwartenden Zuwachses, des auf fünf bis sechs Jahre festzusetzenden Ziel- bzw. Umtriebalters und die prozentuale Aufgliederung der Böcke nach Güteklassen und nach Altersklassen.

Diese innigst miteinander verzahnten Faktoren, die wir als die wichtigsten der Schalenwildhege überhaupt erkannt haben und deren einer den anderen entscheidend beeinflusst, müssen auch in Zukunft durch den Abschluß gesteuert werden. Nicht auf das mehr oder weniger richtige Ansprechen von Einzelböcken also kommt es an, sondern in allererster Linie auf die richtige Einschätzung des Gesamtwildbestandes als Glied der übergeordneten Lebensgemeinschaft, der Landschaft.

Alle unsere jagdlichen Maßnahmen haben sich also ganzheitlich Gesichtspunkten ein- und unterzuordnen. Unter den Geboten der Abschußplanung, die uns von der Natur gebieterisch vorgeschrieben werden, ist das wichtigste ganz ohne Zweifel die Regulation der Zahl. Zahlabschuß geht also vor Wahlabschuß, weil ersterer die Einordnung des Gesamtwildbestandes in das Landschaftsgefüge bewirkt, während letzterer schon deshalb an zweiter Stelle rangieren muß, weil er lediglich dem Vergleich und der Auswahl von Einzelindividuen dient, die ja selbst schon Produkte von Wilddichte, Geschlechterverhältnis und Landschaft, also der „Umwelt“ sind. Deshalb muß, wer Erfolg haben will, gründlich umlernen. Tröstlich ist nur, daß für den biologisch denkenden und mit seinem Wilde fühlenden Jäger dem ominösen und zugleich so böse klingenden Wort vom Zahlabschuß automatisch seine überspitzte Schärfe genommen wird.

Bei dem Durchforstungsabschuß kommt es nicht nur darauf an, das Mindere auszumerzen, sondern auch das Mittelmäßige, und zwar insbesondere dann, wenn die Wildzahlen schon auf die Standortverhältnisse einreguliert sind. Ein solcher, in Revieren geringer Wilddichte über viele Reh-Generationen hinweg konsequent betriebener Abschluß könnte dann, wenigstens theoretisch, sogar der „Aufartung“ dienen, also zum echten Wahl- oder Selektionsabschuß werden. Aber davon sind wir in unseren bundesdeutschen Revieren noch himmelweit entfernt. Einstweilen können wir über die Verbesserung der Erbmasse nur vage Vermutungen anstellen. Hingegen wissen wir ja genau, daß es in den Ländern geringer Wilddichten, in denen Selektivhege mit der Büchse niemals betrieben wurde, die weitaus besseren Böcke gibt.

Die Gehörne zweifelhafter Böcke sollten daher auf den internen Schauen der Rehwildringe nicht mit abwertenden Prädikaten oder gar rügenden Rotpunkten bedacht werden. Vorausgesetzt natürlich, daß die Höhe der Abschüsse auch von wirklichen Könnern und Kennern der betreffenden Reviere festgelegt werden, sollten im Gegenteil die Mitglieder der Rehwildringe ausdrücklich ermutigt werden, nicht nur alle erscheinungsbildlich kranken, schlechten und regel-



widrigen Böcke auszumerzen, sondern zudem auch alle die zweifelhaften.

Es ist dies ja von höchster Wichtigkeit, weil starke Gehörträger sich häufig erst im vierten oder gar fünften Jahre gegen die älteren Mittelmäßigen durchzusetzen beginnen. Die Ausmerze der letzteren ist daher ein besonders dringendes Gebot, zumal die Rehwildbestände in fast allen unseren Kulturrevieren durch falsche Abschlußmaßnahmen (auf die wir im einzelnen noch zu sprechen kommen) in geradezu erschreckender Weise überaltert sind. Alte Böcke aber verteidigen ihre Einstände mit geradezu verbissener Wut und Zähigkeit, und daher sollten die alten Raufbolde in jedem Jagdjahre der Kugel als erste verfallen. Wer dies gewissenhaft tut, wird sehen, wie rasch sich der Erfolg einstellt.

Bisher war es meist so, daß die Beschränkung der Zahl der abschußnotwendigen Böcke vor allem durch die Überbürokratisierung der Jagd verhindert wurde. Jedoch sollte der Abschluß je nach Äsungsangebot des vergangenen Herbstes und der Strenge des Winters elastisch gehandhabt werden. Bekanntlich treten nach harten Wintern häufiger als sonst anomale Gehörbildungen auf (Frostgehörne und andere Abnormitäten). Daher ist in solchen Fällen nach gemeinsamer Übereinkunft aller Mitglieder der Rehwildringe Enthaltsamkeit geboten, während es umgekehrt nach Mastherbsten und milden Wintern regelrechte „Bockjahre“ geben kann, die dann verständlicherweise aber auch entsprechend genutzt werden sollten.

Die zu hohen Wilddichten erfordern zumeist einen Abschluß, der über dem Zuwachs liegt. Erst wenn die zulässige Wilddichte und ein Geschlechterverhältnis von 1:1 erreicht sind, sollte der Abschluß gleich dem Zuwachs sein. Um den Altersklassenaufbau zu regulieren und den erforderlichen Vorrat von guten drei- bis fünfjährigen Böcken zu schaffen, muß in die Jugendklasse, die naturgemäß immer die größte Stückzahl enthält, am schärfsten eingegriffen werden. Je mehr Jungwild abgeschossen und je schmaler die Basis der Pyramide wird, desto mehr Platz wird gewonnen, und desto näher kommen wir dem Ziel. Um dies zu erreichen, wird von den meisten jagdwissenschaftlichen Experten ein Abschluß von Bockkitzten bis zu 25 % des männlichen Abschusses propagiert.

Weitere 25 Prozent der zu eliminierenden Böcke sollten nach diesen Empfehlungen auf die Klasse der Jährlinge entfallen. Es bedeutet dies, daß nur 50 v. H. aller männlichen Rehe älter als eineinhalb Jahre werden. Das Ziel der gesamten Abschlußplanung also muß es sein, die Alterspyramide so zu gliedern, daß bei sparsamstem Eingriff in die mittleren Altersklassen ein möglichst hoher Anteil reifer Böcke vorhanden ist. Also sollten von den übrigen 50 %, wenn es richtig gehandhabt würde, etwa 20 % auf Zwei- bis Vierjährige entfallen, wobei immer wieder betont werden muß, daß man Böcke mit schlechten, der Natur zuwiderlaufenden und dem Hegeziel widersprechenden Gehörnen gar nicht früh genug ausmerzen kann. Spätestens im vierten Jahr sollten selbst alle Mittelmäßigen ausgeschieden sein, während die restlichen 30 % als gute Böcke reif, also etwa fünf Jahre alt werden sollten.

Im Gegensatz zum Rothirsch stehen individuelles Alter und Jagdbarkeit beim Rehbock nur in recht lockerem Verhältnis. Das Entwicklungsoptimum in naturnahen, verhältnismäßig schwach besetzten Rehwildgebieten (Belgien, Schweden, Karpaten, Teile Ostpreußens) liegt zwischen dem vierten und siebenten Lebensjahr. In überhegten Kulturrevieren der Bundesrepublik jedoch wird der Kulminationspunkt der Gehörne häufig schon zwischen dem vierten und fünften Lebensjahr erreicht. Auf Grund der Tatsache also, daß in unseren Kulturrevieren der Endenschwund, und was wir sonst als „Alterserscheinungen“ betrachten mögen, früher einzusetzen pflegt als unter natürlichen Verhältnissen, wird auch die Altersgrenze nach oben weit häufiger überschritten als in ursprünglicher Natur.

Dem verbreitet anzutreffenden, aber völlig unangebrachten Stolz, sich über Gehörne zurückgesetzter, längst überalterter Abschlußböcke zu freuen oder gar diese endenarmen, wenn auch zuweilen knuffigen Altersgehörne als erstrebenswertes Ziel der Rehwildgehege hinzustellen, sollte, wo immer sich Gelegenheit dazu bietet, entgegengetreten werden. Leider aber werden die Abschlußgalerien von Greisen, die auf einigen von mir besuchten Trophäenschauen bis zu 25 % aller Gehörne ausmachten, obendrein noch mit grünen Anerkennungszeichen ausgezeichnet, obwohl ihre Ausmerze doch schon vor vielen Jahren hätte erfolgen sollen. Sie sind es zumeist, die den jungen, guten Böcken die Einstände wegnehmen oder deren ungestörte Entwicklung behindern. Wer

ein wenig hinter die Kulissen schaut, weiß, daß die meisten guten Böcke zu jung, zwei bis drei Jahre vor ihrer wirklichen Reife, abgeschossen werden. Das gleiche gilt von den Trägern einzelner Spitzentrophäen, die es ja gelegentlich als Zufallsprodukte überall einmal gibt. Also werden nicht, wie es sein sollte, nur die Zinsen genutzt, sondern mit gierigen Händen ins Kapital hineingegriffen, während zahlreiche Abschlußböcke, die ständig mittelmäßigen einbegriffen, zumeist viel zu alt werden.

Da wir nun einmal den mechanischen Zahnabschliff als Altersweiser für unsere Cervidenarten zugrunde gelegt haben, sei hier ein kurzer Vergleich mit dem Rotwild erlaubt. Selbst auf der renommiertesten aller Geweihschauen, der in Goslar stattfindenden „Harzrotwildschau“, auf der alljährlich etwa sechshundert Rothirschgeweihe gezeigt werden, ist kaum je ein Hirsch zu finden, der nach dem Abschluß seiner Zähne so greisenhaft senil und dem natürlichen Alterstode so nahe sein konnte, wie rund 10 bis 15 % der auf jeder x-beliebigen Trophäenschau gezeigten Rehbockgehörne.

An der Tatsache der Überalterung unserer Rehwildbestände ist also wirklich nicht zu rütteln. Warum aber hat die Qualität des Harzer Rothirsches unter dem von Oberlandforstmeister Vorreyer geschaffenen Bejagungs- und Bewirtschaftungssystem einen so sensationellen Aufschwung genommen, daß dem Rotwildgebiet Harz mit rund 2 1/2 % der Fläche auf der Münchener Jagdtausstellung 24 % aller Medaillen der deutschen Rotwildgebiete zugesprochen werden konnten? In erster Linie durch Bestandesverminderung und durch die gleichzeitige Ausmerze möglichst vieler erscheinungsbildlich schlechter und damit wahrscheinlich auch minder veranlagter junger Hirsche. So ist es eine Tatsache, daß im Harz volle 80 % des Gesamtabschlusses in die Jugendklasse vom ersten bis zum fünften Kopf erfolgen. Dies aber würde, aufs Rehwild übertragen, bedeuten, daß nur 20 % aller Böcke ein Lebensalter über zwei Jahre erreichen dürften. Denn der Hirsch benötigt etwa fünf, der Bock jedoch nur drei Jahre, um zu körperlicher Vollreife zu gelangen, d. h. also „ausgewachsen“ zu sein. Also ist das, was wir in abgemilderter Form für unser Rehwild propagieren, beim Harzhirsch längst durchgeführt und hat während des letzten Jahrzehnts zu den bekannten, alle Erwartungen übertreffenden Erfolgen geführt.

Wer den Vorzug hat, im schönen Harzgebirge die Hirschbrunft zu erleben, wird feststellen können, daß es unter den körperlich ausgereiften, also über fünfjährigen Hirschen nur noch wenige „abschußnotwendige“, jedoch erstaunlich viele Kronenhirsche gibt, die früher so gut wie gar nicht vorhanden waren. Die „Alten vom Harze“ jedenfalls, diese sprichwörtlichen ständigen Sechser und Achter, über die vor wenigen Jahrzehnten noch der „Harzhirsch“ einfach nicht hinaus wollte, kann man heutzutage im wahrsten Sinne mit der Lupe suchen. Analoges haben wir aber selbst in der äsungsarmen Lüneburger Heide auch beim Rehwild schon erreicht: Wer die Reviere kennt, in denen die Knopfböcke und minderwertigen Jährlinge von Jahr zu Jahr ausgemerzt wurden, wird finden, daß die Abschlußböcke dort ebenso rapide abgenommen haben, wie sich die gut vereckten Sechserböcke vermehrt haben, und zwar selbst in Revieren, in denen wintersüber nur wenig gefüttert wurde. Die Behauptung, daß die Qualität des Rehwildes ausschließlich vom Standort abhängig sei, und daß die „jagdliche Behandlung“ keinen „grundsätzlichen Wandel“ zum Besseren hervorbringen könne, ist damit widerlegt.

Allbekannt ist ja, daß in der Bundesrepublik nicht nur die guten Hirsche, sondern auch die allermeisten guten Rehbocke viel zu jung geschossen werden; man greift zu stark ins Kapital ein, anstatt nur die Zinsen zu nutzen. Der Hauptunterschied in der jagdlichen Behandlung von Rot- und Rehwild aber besteht darin, daß bei dem viel langlebigeren, jedoch sich nur halb so stark vermehrenden Rotwild die „schlechten“ tatsächlich auch in den Jugendklassen ausgemerzt werden können, wozu den Rotwildjägern etwa vier bis fünf Jahre zur Verfügung stehen, während dies bei den frühreifen Rehbocken mit ihrer doppelt so hohen Vermehrungsquote und der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit von nur einem, allerhöchstens zwei Jahren bedeutend schwieriger ist. Wenn man überdies die soziologischen, fortpflanzungsbiologischen Unterschiede der beiden Arten in Betracht zieht — hier Konzentration auf Brunftplätzen, Rudelbildung und Polygamie, dort Dezentralisation, Individualismus und eine Kette von aufeinanderfolgenden Eihen —, so wird verständlich, daß sich bei den Rehbocken ein sehr viel höherer Anteil von schlechten Gehörträgern bis ins hohe Lebensalter „durchmogeln“ kann als bei den Hirschen.